



Germán Kratochwil,
Scherbengericht, Roman.
 2012. 312 Seiten;
Río Puro. Roman. 2013.
 301 Seiten. Beide im Picus
 Verlag, Wien. Je 22,90 Euro

Mit Furor, aber skeptisch und klug

Zweimal Schauplatz Patagonien

Von Gabriele Weingartner

2012 stand Germán Kratochwil mit seinem Roman *Scherbengericht* auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis. Wie aus dem Nichts war der 1938 in Österreich geborene und als Kind nach Argentinien ausgewanderte Autor aufgetaucht und versetzte das deutschsprachige Feuilleton in Staunen. Dass ein Erzähler mit einer derartigen Sprachkraft nicht nur ein Werk im Köcher hat, war zu erwarten. So erschien im vergangenen Herbst der zweite Roman des Sozialwissenschaftlers und Journalisten; *Río Puro* spielt gleichfalls in Patagonien und versammelt ein erstaunliches Ensemble von Gestalten.

Scherbengericht erscheint auf den ersten Blick wie ein unterhaltsamer und spannender Roman, der aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel heraus nicht zuletzt europäische Geschichte beschreibt. In seinem Fokus steht der neunzigste Geburtstag der aus Wien stammenden Clementine Holberg, der auf dem Landgut der Familie Lagler in Quemquemtréu, einer Ortschaft in den südlichen Kordilleren, gefeiert werden soll. Treugott Lagler ist der Sohn eines Bauern aus dem Grödnertal, der vor den Schergen Mussolinis flüchtete und sich in Patagonien eine neue Existenz aufbaute. Seine vorwiegend kakani-sche Gerichte kochende Frau stammt aus Bochum, er hat sie sich aus dem Katalog bestellt. Und auch die anderen Gäste, die an dem Festmahl mit Lamnbraten und lauwarm serviertem Kartoffelsalat teilnehmen, sind keine Ureinwohner. Da gibt es Siegmund Rohr, einen Nazi, der auf Schleichwegen durch die Alpen nach Südamerika geschleust wurde, außerdem das jüdische Ehepaar Königsberg, dessen halbe Verwandtschaft in Auschwitz umkam; auch Martin Holberg, der Umweltschützer, und seine erwachsenen Kinder sind als konfliktrichtig einzustufen. Eine nicht unproblematische Gesellschaft also feiert da am Rande der Zivilisation ein Fest und es ist nur eine Frage der Zeit, bis der emotionale Zündstoff hochgehen wird.

Auch in *Río Puro* reiben sich die Gegensätze, aber während in *Scherbengericht* im weitesten Sinn noch eine Familiengeschichte verhandelt wurde, gehen im neuen

Roman alte Männer und junge Frauen, Arme und Reiche, Sektierer und Aufklärer aufeinander los, machen sich alte Nazis lächerlich und Mapuche-Indianer Randalen, spielen Ökowahn, Geldgeschäfte und die Süßwasserreserven der Erde eine immer wichtigere Rolle. Dass es insgesamt globaler wird, heißt freilich nicht, dass Germán Kratochwil nun mit den üblichen Schwarz-Weiß-Klischees operiert, dazu ist er zu virtuos.

Handlungsstränge führt er sowohl aufeinander zu als nebeneinander her und versieht sie mit ausführlichen, nie jedoch aufdringlich oder gar langweilig werdenden Rückblenden. Er behält sein überaus zahlreiches und vielschichtiges Personal im Blick, er charakterisiert seine Gestalten mit so großer Geduld und verknüpft deren Lebenslinien mit so großer Umsicht, dass der Leser sie alsbald zu kennen meint. Feinsinn, Drastik, Sinnlichkeit, ein in allen Zwischentönen changierender Realismus, manchmal auch Ironie: Kratochwil bleibt ein allwissender Erzähler, der bei allen ist, in alle – ob Mann oder Frau – hineinschlüpft und niemals Partei ergreift. Fast nie jedenfalls, denn die Fanatiker in beiden Romanen bekommen seinen Sarkasmus schon deutlich zu spüren, während er die beiden Helden – den Wasserwissenschaftler Franz Melan und seinen Freund, den Journalisten Leo Kainzer – auf frappierende Weise lebendig werden lässt, ohne ihre Schattenseiten zu verbergen.

Río Puro ist zwar auch, aber nicht nur ein Umwelt-Thriller oder Regenwald-Western. Seine glänzend inszenierten Höhenpunkte spielen sich allesamt in einer lebensbedrohlichen, kaum domestizierten Wildnis ab, die zu beschreiben der Autor nicht müde wird. Melan und Kainzer reiten an der Grenze zwischen Chile und Argentinien entlang, durch Wildbäche und reißende Flüsse, durch Schluchten und auf Berge, über wackelige Brücken und schmale Furten – und treffen sich nie. Ihre europäische Sozialisation droht dabei verloren zu gehen, wird jedenfalls unwesentlich und hilft am Ende auch nicht beim Überleben.

Gegen den Furor dieses Romans hat es *Scherbengericht* mit seiner eher gemächlichen Struktur nicht leicht. Und doch sollte man – sozusagen zur Einstimmung – diesen zutiefst skeptischen und klugen Roman zuerst lesen. Vielleicht überrascht uns Kratochwil ja noch mit einem dritten Buch – das wäre zu wünschen. ■■■